

Christoph Peters
Dankesrede zur Verleihung des
Niederrheinischen Literaturpreises der Stadt Krefeld 2022

Lieber Herr Oberbürgermeister Meyer, liebe Jury-Mitglieder,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich freue mich und danke Ihnen sehr, dass ich heute hier stehen darf – dass Sie mich noch einmal mit diesem wunderbaren Preis auszeichnen.

1999 war der Niederrheinische Literaturpreis der Stadt Krefeld der erste „richtige“ Literaturpreis, den ich bekommen habe. Zu dieser Zeit wohnte ich noch in Mainz – von heute aus würde ich sagen: immerhin am Rhein. Ich hatte den mehr oder weniger festen Vorsatz, eines Tages nach ausgedehnten Lehr- und Wanderjahren hierher, in diese Gegend, zurückzukehren, die ich damals wie heute etwas altmodisch und im Bewusstsein der historisch bedingten Problematik des Begriffs meine *Heimat* nenne.

In den dreiundzwanzig Jahren, die seitdem vergangen sind, hat sich viel verändert – in meinem Leben, in der Gesellschaft, der Literatur, in Deutschland, Europa, der Welt.

Die privaten Eckdaten wären: Ich bin von Mainz nach Berlin gezogen, mit einer anderen Frau verheiratet als damals, habe eine Tochter bekommen, mein Elternhaus in Hönnepel bei Kalkar ist verkauft worden. Anfang des Jahres ist mein Vater gestorben.

Auf der globalen Ebene hat eine Reihe von Ereignissen stattgefunden, die allgemein als *epochal* bezeichnet wurden und von denen es jeweils hieß, danach werde nichts mehr sein wie zuvor: Während die mit Spannung erwartete Jahrtausendwende noch ohne Computercrashes oder auf göttliche Intervention zurückzuführende Weltuntergänge über die Bühne ging, stellte der 11. September 2001 in der allgemeinen Wahrnehmung einen dieser fundamentalen Einschnitte dar. Ich nehme an, die meisten von

uns erinnern sich noch genau, wann und wo sie die Bilder der Flugzeuge gesehen haben, die als mörderisch-selbstmörderische Geschosse in die Türme des World Trade Centers einschlugen, an das ungläubige Kopfschütteln, den Schock.

Wenig später, im Frühjahr 2003, folgte der völkerrechtswidrige, auf gefälschten Beweisen für Saddam Husseins Massenvernichtungswaffen basierende Angriffskrieg Georg W. Bushs auf den Irak, der die gesamte Region in ein bis heute andauerndes Chaos gestürzt und auch den letzten Rest Vertrauen weiter Teile der islamischen Welt in die Aufrichtigkeit westlicher Politik zerstört hat. Nebenbei bemerkt: Bis heute wurde keiner der verantwortlichen US-amerikanischen und britischen Politiker und Militärs in Den Haag angeklagt.

2007 erschütterte die Weltfinanzkrise die Börsen, vernichtete unvorstellbare Mengen an Kapital, riss ganze Volkswirtschaften in den Abgrund mit verheerenden Folgen insbesondere für die Menschen in den ärmeren Ländern. Auch hier wurde eine „Zeitenwende“ ausgerufen, es hieß, das gesamte globale Wirtschaftssystem müsse auf eine neue Basis gestellt werden, damit sich dergleichen nicht wiederhole. Das hörte sich ziemlich gut an, wenn ich mir allerdings anschau, was es gerade in jüngster Zeit wieder an ausschließlich auf legal-kriminellen Spekulationsgeschäften basierenden Verknappungen, Preisschwankungen und Gewinnexplosionen bei bestimmten Rohstoffen und Gütern gibt, scheint es mehr als zweifelhaft, dass den asozial operierenden Akteuren auf den weltweiten Börsenparketts damals auch nur ansatzweise Grenzen gesetzt wurden – im Gegenteil: Fakt ist, dass sich aufgrund genau dieser ökonomischen Strukturen immer unvorstellbarere Besitztümer in den Händen von immer weniger

Menschen konzentrieren, und es scheint, als würde jede neue Krise diese Entwicklung weiter vorantreiben.

2011 führte ein schweres Erdbeben vor der Küste Japans erst zu einem Tsunami und in dessen unmittelbarer Folge zur Reaktor-katastrophe von Fukushima. Während Deutschland anschließend den Ausstieg aus der Kernenergie in die Wege leitete, werden weltweit trotz der nach wie vor unkalkulierbaren Risiken, seit Kurzem mit Billigung prominenter Klimaschützer, zahlreiche neue Kernkraftwerke errichtet, ohne dass sich jemand ernsthaft Gedanken über die strahlenden und hochgiftigen Abfälle zu machen scheint, die Jahrzehntausende lang sicher gelagert und permanent bewacht werden müssen. Dabei wird uns doch dieser Tage in der Ukraine dramatisch vor Augen geführt, dass die Menschheit offenkundig nicht in der Lage ist, mit den Gefahren dieser Technologie umzugehen. Während also einerseits Meldungen über die Nachrichtenticker laufen, dass die Reaktorruine in Tschernobyl, das AKW in Saporischschja mit Raketen beschossen wurden oder von der Stromversorgung abgeschnitten sind, mehren sich gleichzeitig Stimmen, die neue Kernkraftwerke fordern. Offenbar gibt es tatsächlich Leute, die davon ausgehen, dass irgendwo auf diesem Planeten Orte existieren, in denen während der nächsten, sagen wir 30.000 Jahre durchgehend stabile und friedliche Verhältnisse herrschen werden. Spätestens da frage ich mich dann, ob nicht Politiker, Wirtschaftsführer und sonstige Entscheidungsträger, bevor sie ihre Arbeit aufnehmen, zu einem Grundkurs Weltgeschichte dienstverpflichtet werden müssten.

Seit dem Winter 2019 hat das Corona-Virus uns allen dramatisch ins Bewusstsein gerufen, dass die Zeit der Seuchen keineswegs

mit Pest, Cholera und der Spanischen Grippe zu Ende gegangen ist. Wir sind sterblich, und zwar nicht erst nach dem 100. Geburtstag, alt und lebenssatt, sondern zu jedem Zeitpunkt, in jedem Alter und überall auf der Welt. Die rasante Ausbreitung des Virus, hat nicht nur dazu geführt, dass das, was uns Menschen wesentlich ausmacht – Begegnungen, Zusammenkünfte, Feste – über Monate eingeschränkt oder ganz verboten war, sondern es hat auch unseren Blick auf den Anderen selbst verwandelt: Mit SarsCov2 ist jedes menschliche Gegenüber zu einer potenziellen Bedrohung unseres Lebens mutiert, er könnte uns mit dem Virus anstecken, das uns dann töten oder zumindest für lange Zeit außer Gefecht setzen wird. Darüberhinaus hat uns bereits die Pandemie vor Augen geführt, wie fragil das ökonomische Geflecht durch die Globalisierung von Lieferketten und Absatzmärkten geworden ist. Produktion und Handel sind mittlerweile so eng miteinander verknüpft, dass schon ein Lockdown in einer mehr oder weniger beliebigen chinesischen Großstadt weltweit massive wirtschaftliche Folgen haben kann.

Die – soweit ich das sehe – schwerste, dunkelste und in ihrer Entwicklung unabsehbarste Krise meines bisherigen Lebens begann im Februar diesen Jahres durch den verbrecherischen Angriff Russlands auf die Ukraine. Aktuell scheint es, als wäre kein Ausweg, keine Lösung, nicht einmal ein Waffenstillstand, geschweige denn Frieden in Sicht, im Gegenteil: Mehr denn je wird von allen Seiten, insbesondere auch von gewendeten Pazifisten, jede Form eines Kompromisses, ja sogar des Gesprächs ausgeschlossen, während gleichzeitig die Gefahr einer katastrophalen Eskalation, mit unabsehbaren Folgen für die gesamte Menschheit wächst.

Die Zeit, in der wesentliche Teile des „Dorfromans“ spielen, die späten Siebziger, frühen Achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts – die Zeit, in der ich erwachsen wurde – war von ähnlichen Weltuntergangsbedrohungen überschattet. Die Auseinandersetzungen um die Atomkraft – insbesondere ihre zivile Nutzung – stellen eines der zentralen Themen des Romans dar. Zugleich stand spätestens seit dem Nato-Doppelbeschluss von 1979, der 1983, allen Massenprotesten der Friedensbewegung zum Trotz, zur Stationierung neuer Atomraketen in Westeuropa führte, die Gefahr eines nuklearen Armageddon mit dem geteilten Deutschland als zentralem Schlachtfeld im Zentrum der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. In der politischen Berichterstattung wurden düstere Szenarien entworfen, wie ein solches Inferno ablaufen würde, Kino und Literatur entwickelten bildstarke Visionen des 3. und letzten Weltkriegs oder postapokalyptischer Restgesellschaften. Waldsterben, Artensterben, umgekippte Gewässer, das Ozonloch machten bereits damals deutlich, dass der Raubbau an der Natur, wie er seit der Industrialisierung in immer dramatischerem Ausmaß betrieben wird, früher oder später auch für uns Menschen existenzbedrohende Folgen haben würde.

Ähnlich wie heute war das Lebensgefühl von Angst und Zweifeln geprägt, dass die Geschichte, in der wir uns befinden, gut weitergehen, dass die Zukunft, wenn es denn überhaupt eine gab, lebenswert sein würde.

Als Jugendlicher war ich überzeugt, den Weltuntergang noch live mitzerleben. Nichtsdestoweniger habe ich mich bereits damals, als Schüler im Internat, ermutigt und angeregt von meinem

Lehrer Franz Joseph von der Grinten, nahezu jeden Tag hingesezt und gemalt, gezeichnet, geschrieben. Das Bedürfnis, Form und Ausdruck für die Düsternisse und Verzweiflungen angesichts der Lage zu finden, war eine der Hauptmotivationen einen künstlerischen Lebens- und Berufsweg einzuschlagen. Literatur, und Kunst erschienen mir als die einzigen Möglichkeiten, nicht in Verfinsterung unterzugehen. Einmal, als ich wie so oft nicht mehr wusste, wie ich mit meinem durch und durch disfunktionalen Hirn, das unablässig im besten Fall krude, oft furchterregende Gedanken und Empfindungen ausschüttete, zurecht kommen sollte, sagte Franz-Joseph van der Grinten: „Sterben tut du ja sowieso, aber solange du lebst, kann du noch Kunst machen.“

Angesichts der Krisenhaftigkeit unserer Existenz – als einzelne, als Gesellschaft, als Art – ist die menschliche Fähigkeit, schöpferisch zu sein, das Schöne und das Schreckliche zu zeigen, zur Sprache zu bringen, ein stetes Gegenbild und der immerwährende Protest gegen die destruktiv-gewalttätige, die rücksichtslose, herrschsüchtige, dunkle Seite der menschlichen Natur. Die unendlichen Möglichkeiten der Künste, scheinbar regellos, spielerisch, still oder laut, grellbunt oder schwarzweiß mit Form und Material, Gefühl, Erstarrung, Fülle und Leere zu experimentieren, sich zweckfrei, funktionslos, ohne ökonomischen, technischen oder auch emotionalen Optimierungswahn zu entfalten, sind und bleiben der höchste Ausdruck menschlicher Freiheit.

Genau deshalb braucht es – in Krisenzeiten mehr denn je – die Literatur – die Künste überhaupt. Sie sind das tägliche „trotzdem“ angesichts des Unabwendbaren, die Apfelbäume des Geistes, die wir pflanzen, selbst wenn morgen die Welt untergeht. Sie verhindern, dass wir in unserer Verzagttheit vollständig verein-

zeln, vor Ratlosigkeit den Mut verlieren, angesichts der Schrecken alle Hoffnung fahren lassen. Gerade weil Künstler, Schriftsteller, Musiker, Theater- und Filmleute nichts von alledem bewirken müssen, es vielleicht nicht einmal intendieren, weil tatsächlich niemand das Recht hat, uns für irgendetwas in Dienst zu stellen – weder für sozialpädagogische Zwecke zur Verbesserung des Einzelnen, noch für gesellschaftspolitische Utopien oder ökologische Ziele, auch nicht für die Stärkung der Heimatfront – kann sie unbeabsichtigt absichtslos dem dienen, für das der missbrauchte und zerschundene Begriff *Freiheit* im Kern steht. Diese Freiheit gilt es zuallererst und vor allem in unseren Köpfen zu verteidigen: gegen die permanenten Angriffe der Vereinfacher, Ideologen, Indoktrinierer, aber auch gegen Rationalisierer, Controller, Kosten-Nutzen-Rechner. Gerade in Zeiten, wo Gut und Böse, Wahrheit und Lüge scheinbar offen daliegen, wir von allen Seiten mit Propaganda beschallt werden, braucht es die Vielschichtigkeit und Vielstimmigkeit einer Literatur, die den Blick in alle Richtungen offen hält, die das ausleuchtet, was wir nicht sehen wollen, dabei immer wieder andere, auch unliebsame Perspektiven einnimmt, sich dem zuwendet, was im massenmedialen Getöse untergeht, was keine hunderttausend „likes“ einfährt. Deshalb gehört sie auch nicht in den Bereich der Hobbys, der Zerstreuung und Ablenkung, sondern ist gerade da, wo sie systemfern, systemkritisch, ja sogar systemgefährdend erscheint, in höchstem Maße systemrelevant, und um diese Aufgabe weiterhin wahrnehmen zu können, braucht sie mehr den je Ihre Unterstützung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.